

### 1.3. STEREOTYPENBILDUNG, VORURTEILE, RASSISMUS (EXKURS I)

Die Ergebnisse der Schüler-/innen/befragung zeigen deutlich, daß es relativ homogene, bei fast allen Befragten vorfindbare Vorstellungen vom "typischen Indianer" gibt, die nur aus den wenigen oben bereits diskutierten Konstituenten besteht. Dieser "typische Indianer" ist unkomplex und statisch wie ein Forsterscher flat character<sup>29</sup>, stellt also einen Stereotyp dar, dessen selektive Merkmale nur in einigen Teilbereichen mit der Geschichte und den Kulturen von Native Americans übereinstimmen. Die Heterogenität der Kulturen vermag er ebensowenig auszudrücken wie die Komplexität der Eigenschaften von Menschen, deren Sozialisation an diese Kulturen gebunden ist. Stattdessen werden "typisch indianische" äußere Merkmale (lange Haare, Federn, Stirnbänder, Kriegsbemalung, Zelte, Büffeljagd) sowie psychisch-emotionale Eigenschaften (Mut, Tapferkeit, Wildheit, Ehrlichkeit) auf eine biologisch determinierte Gruppe, "die rote Rasse", übertragen. Die Flachheit des festgestellten Stereotyps steht jedoch im deutlichen Gegensatz zu den ebenfalls angetroffenen historisch-sozialen Kenntnissen der Befragten (Vertreibung nach Westen, Reservatselend). Das häufig gefällte Urteil, daß die Indianer wild und gefährlich seien, entlarvt sich aufgrund seiner hartnäckigen Resistenz gegenüber konträren real-historischen Informationen über Native Americans als Urteil wider besseres Wissen, - als Vorurteil. Es ist daher an dieser Stelle angebracht, die durch die vorliegende Befragung empirisch gewonnenen stereotypen Vor(-ein-)stellungen, mit den für diese Untersuchung relevanten Ergebnissen der Vorurteils- und Rassismusforschung zu vergleichen, um haltbare Beschreibungs- und Analyse-

<sup>29</sup>Vgl. E.M. Forster, Aspects of the Novel (Harmondsworth: Penguin, 1966; 1927), p. 75 ff. Die Forstersche Typologisierung fiktionaler Gestalten in flache und runde Charaktere ist bereits im Ansatz so angelegt, daß neue Stereotypen entstehen, da sie von theoretischen Idealtypen ausgeht, die der Komplexität unterschiedlichster fiktionaler Charaktere nicht gerecht werden kann.